

Gustav Lüder

Die Dezerntin
Roman

Mit Zeichnungen von Katja Enders

Engelsdorfer Verlag
2014

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-723-1
Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung, Satz und Layout: Torsten Hanke
Titelbild und Illustrationen: Katja Enders
Autorenporträt: Benedikt Lüder, Hildesheim

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de
18,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vom Dom her waren die Glocken zu hören. Maria Leber öffnete die schwere Rathaustür. Gleichzeitig versuchte sie, ihren tropfenden Regenschirm zusammenzufalten.

„Guten Morgen, Frau Doktor“, schniefte Pförtner Aselmeyer, der offensichtlich unter einer starken Erkältung litt.

„Guten Morgen“, erwiderte die Dezernentin. „Trinken Sie einen Tee mit viel Honig, lieber Herr Aselmeyer. Es scheint Sie ja mächtig erwischt zu haben. Aber sagen Sie, ist der Herr Meyer schon im Haus?“

„Meyer, Meyer ...?“, überlegte der Pförtner. „Ach, Sie meinen den Architekten Meyer? Ja, der ist schon vor zehn Minuten nach oben gegangen.“

„Danke.“ Sie klemmte den sperrigen Regenschirm unter den Arm und eilte zu ihrem Büro im ersten Obergeschoss.

Durch die hohen bleiverglasten Fenster fiel das spärliche Morgenlicht auf die repräsentative Treppe. Mehrere Mitarbeiter ihres Amtes kamen ihr entgegen, und sie erwiderte jeden Morgengruß betont freundlich. Obwohl sie jetzt schon annähernd ein halbes Jahr im Amt

war, kam ihr das Rathaus immer noch fremd vor. Ihren Wohnsitz unmittelbar am Stadtpark allerdings hatte sie schon bald lieb gewonnen.

Anneliese Kleinke, Sekretärin der Baudezernentin, hatte bereits eine Kaffeekanne und mehrere Tassen auf den großen runden Besprechungstisch gestellt.

„Rufen Sie bitte Herrn Meyer herein“, forderte die Chefin Frau Kleinke auf und hängte ihren Mantel in den Wandschrank hinter der Tür. Dann fuhr sie mit beiden Händen durch ihr langes blondes Haar, warf noch kurz einen Blick in den Spiegel und setzte sich in den neuen Schreibtischsessel, der wegen ihrer Rückenprobleme auf Veranlassung des Hauptamtsleiters angeschafft worden war. Im Winter waren die Schmerzen, gleich nach ihrem Amtsantritt, zeitweise unerträglich gewesen, und Maria Leber hatte sich mehrere Wochen in ärztliche Behandlung begeben müssen.

Da Frau Kleinke das Zimmer bereits verlassen hatte, schenkte die Dezernentin selbst den Kaffee ein und erklärte nach der Begrüßung: „Kommen wir gleich zur Sache, Herr Meyer. Was ist dran an den Gerüchten, dass Ihr Auftraggeber, ich vermute der große Konzern im Kaisergrund, Geld ins Spiel gebracht haben soll?“

Architekt Meyer schob seine Tasse zur Seite, räusperte sich mehrmals und antwortete dann mit erregter Stimme: „Alles nur boshafte Geschwätz! Wir werden dagegen vorgehen.“

„Eine Verleumdungsklage? Aber gegen wen?“ Sie blickte ihn herausfordernd an.

Alfons Meyer winkte ab. „Warum haben Sie und nicht der Oberbürgermeister mich zu diesem Gespräch einbestellt?“ Er trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Tischplatte. „Oder hat mein Parteifreund Sie vorgeschickt?“

„Hier geht es sowohl für die Politik als auch für die Verwaltung um eine peinliche Angelegenheit. Der Bebauungsplan Kaisergrund ist mit einer sehr knappen Mehrheit durch die Ratsversammlung gegangen. Wenn wirklich Geld geflossen sein sollte, dann hat wieder einmal der Mammon über die Vernunft gesiegt. Ich persönlich habe gleich nach meinem Dienstbeginn gegen dieses überzogene Gewerbegebiet gekämpft und bis zuletzt dafür gestritten, dass eine kleinere Fläche freigegeben werden sollte. Aber Ihre Partei hat den Konzern geradezu mit offenen Armen empfangen.“



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Bitte, Frau Doktor Leber, so können Sie nicht mit mir umgehen! Sie wollen mir doch wohl nicht unterstellen, ich hätte die Finger im Spiel!“ Architekt Meyer zog die Mundwinkel nach unten und sein Gesicht verfinsterte sich.

„Ich unterstelle gar nichts. Ich frage nur, warum das Gerücht nicht verstummen will und Ihr Name in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wird, was ja auch kein Wunder ist“, fügte sie provozierend hinzu. „Angeblich zieht Ihr Büro schon seit Jahren sämtliche Großaufträge an Land. Ihre guten Freunde sollen Ihnen dabei die Stange halten.“

Alfons Meyer warf empört den Kopf zurück: „Wie können Sie so etwas behaupten?! Ich werde mich beim Oberbürgermeister beschweren!“

Wütend griff er nach seiner Aktentasche und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Und ich bleibe dabei, dass der erweiterten Gewerbefläche Sonderinteressen zugrunde liegen müssen“, trumpfte die Dezernentin auf.

„Der Konzern hat, das wissen Sie genauso wie ich, diese Bedingung gestellt!“ Alfons Meyer verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

Maria Leber stützte sich auf ihren Schreibtisch, den Kopf in die Hände gelegt. Habe ich Meyer Unrecht getan? Ist das alles wirklich nur boshafte Geschwätz, wie er vorgibt, oder ist er die zentrale Figur in der ganzen Sache Kaisergrund? Wer weiß es schon, und ihre Gedanken schweiften in die Ferne, in eine Zeit, als Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts der deutsche Kaiser hier an einer Drückjagd teilgenommen hatte. Und darauf war man heute noch stolz. Sie empfand es als beschämend für die Stadt, dass dieser einst geschichtsträchtige Ort heute nur noch als wirtschaftlicher Faktor galt.

Das Telefon klingelte, sie hob den Hörer ab und richtete sich auf. „Guten Morgen, Frau Grimme. Ich war gerade im Begriff, Sie anzurufen. Hat der Oberbürgermeister Zeit für mich?“

„Ja, aber erst am späten Nachmittag.“

„Gut, dann melde ich mich gegen siebzehn Uhr.“

Sie lehnte sich in ihrem Sessel zurück und starrte an die Decke. Den Vorgang Kaisergrund schob sie in ihren Gedanken beiseite, und Günther Hahne, der bekannte Geschäftsmann und Familienvater, in den sie sich Hals über Kopf verliebt hatte, beherrschte ihre Gedankenwelt. Der Empfang aus Anlass des hundertjährigen

Jubiläums der hiesigen Volksbank hatte sie zum ersten Mal zusammengeführt. Sie standen sich in einem Kreis von Gästen gegenüber, und ihre Blicke wollten nicht voneinander lassen. Hier, an diesem Tag, begann ihre Liebe, bekamen beide Lebenswege eine neue Richtung, eine ersehnte gemeinsame.

Aber ich darf nicht, ich darf nicht, Günther muss das begreifen, und sie versuchte sich vorzustellen, was wohl geschähe, wenn ihr Verhältnis mit ihm bekannt würde. Ihre Scheidung hatte sie hinter sich gebracht, noch bevor sie an ihren neuen Arbeitsort gekommen war. Aber was nun, wenn die Beziehung mit Günther sich nicht mehr verheimlichen ließe? Nein, ich muss Vernunft bewahren, ich muss mich lösen von ihm.

Über seine mögliche Scheidung hatten beide im Auto schon stundenlang gesprochen. Ihre Liebe bestimmte beider Leben, und sie suchten nach Wegen für eine gemeinsame Zukunft.

Ihre Stunden zu Zweit verbrachten sie hauptsächlich in Günthers Auto und gestern erstmals in Marias Wohnung Am Wall. Kurz vor ihrer Haustür wurde er von Karl Groß angesprochen. „Was machst du hier zu so später Stunde?“, fragte dieser. Nur sein Alkoholspiegel hatte ihn daran gehindert, sich klare Gedanken über Freund Günther Hahnes nächtlichen Weg zu machen.

Frau Kleinke klopfte leise an die Tür und trat sogleich herein. „Herr Grothe möchte zu Ihnen, er meint, es sei dringend. Wollen Sie mit ihm sprechen?“

Die Dezerntin nickte und winkte den Besucher herein.

„Ich wünsche einen guten Morgen, Frau Doktor. Hoffentlich komme ich nicht ungelegen“, lächelte der Fraktionsvorsitzende der Wählergemeinschaft, Erwin Grothe, süffisant und setzte sich unvermittelt neben Maria Leber, die ihn irritiert musterte.

„Was gibt es, Herr Fraktionsvorsitzender?“

„Viel, verehrte Frau Doktor Leber, sehr viel.“

„Dann heraus mit der Sprache!“, forderte ihn die Dezerntin auf und zeigte fragend auf die Kaffeekanne. Aber der Besucher schüttelte den Kopf und erklärteforsch: „Meine Fraktion hat gegen den Kaisergrund gestimmt.“

„Nein, das stimmt nicht ganz“, korrigierte ihn die Dezerntin, „einer aus den Reihen der Wählergemeinschaft hat dafür votiert.“

„Gut, gut, und vergessen wir nicht den einzigen Ratsherrn der kleinsten Partei. – Geschenk! Entscheidend ist unsere Grundhaltung in dieser Sache.“

„Was heißt schon Grundhaltung, Herr Grothe. Entscheidend ist doch, dass durch den Abweichler in Ihren Reihen der Bebauungsplan Rechtskraft erlangt hat.“

„Ja, wir können es nicht mehr ändern“, wehrte er ab. „Nur deshalb bin ich nicht hier, sondern wegen der Gerüchte hinter vorgehaltener Hand. Es sei Bestechung im Spiel gewesen. Dabei fällt ein Schatten auf meine Fraktion!“ Ölhändler Grothe war aufgebracht.

„Was soll ich dazu sagen?“, fragte Maria Leber. „Man hört in dieser Hinsicht viel.“

Die Stimme des Fraktionsvorsitzenden wurde bedrohlich leise: „Aber Sie scheinen sich für die Gerüchte besonders zu interessieren, und ich muss Sie warnen, meine politischen Freunde zu verdächtigen.“

„Herr Grothe“, warf Maria Leber ein, „ich führe das Baudezernat, ich bestimme nicht die Richtlinien der Politik. Ich habe mich lediglich daran zu halten. Wenn mir allerdings mögliche Unregelmäßigkeiten zu Ohren kommen, muss ich diesen in meiner Funktion nachgehen.“

„An Ihrer Stelle wäre ich damit vorsichtig“, riet Grothe.

Maria Leber erhob sich. „Ich denke, es reicht, Herr Grothe, oder haben wir noch etwas Anderes zu besprechen?“

„Nein, liebe Frau Doktor Leber, ich denke, Sie kennen jetzt meine Meinung.“ Er verließ das Zimmer und verabschiedete sich knapp mit einem „Guten Tag.“

Maria Leber rang nach Luft und ließ sich erschöpft auf ihren Sessel fallen. Grothes Drohung setzte ihr stärker zu, als sie vermutet hatte. In ihrem Amt fühlte sie sich sicher, sie würde sich niemals auf irgendwelche geheimen Absprachen oder gar Vorteilsnahmen einlassen. Dieser Grothe will nur von seinen Fraktionsproblemen ablenken. Ich lasse mir von diesem Herrn nicht den Mund verbieten, machte sie sich selbst Mut.

Sie musste an Günther denken, der sich als ein rotarischer Freund von Grothe bezeichnete, und der an sich große Stücke auf ihn hielt. Sie beschloss, dieses Thema mit ihm zu erörtern.

In diesem Augenblick klingelte ihr Handy und sie sah überrascht, dass das Display Günthers Nummer anzeigte. Sie nutzten beide ausschließlich ihre Mobiltelefone. Ihre vielen Telefonate über die städtische Amtsleitung

könnten auffallen und manch einen im Rathaus auf ihre Liebesspur bringen.

„Hallo, hast du gut geschlafen?“

„Ich habe schon mal besser geschlafen –“

„Bevor du mich kennengelernt hast, oder?“

„Lassen wir das“, antwortete Maria Leber leicht missmutig und nahm einen Schluck Kaffee. „Mein Tag hat schon unangenehm begonnen. Dieser Herr Meyer ...“

„Architekt Meyer?“, unterbrach Günther sie.

„Ja, der will sich beim Oberbürgermeister über mich beschweren. Er meint, ich würde ihn verdächtigen, dass er beim Kaisergrund die Finger mit im Spiel hat.“

„Und wie kommt er darauf?“

„Weil ich ihn gefragt habe, was es damit auf sich hat, dass sein Name immer wieder genannt wird, wenn von angeblichen Machenschaften im Zusammenhang mit dem Gewerbegebiet die Rede ist. Dein Freund Grothe war heute auch schon hier und hat mich indirekt bedroht. Ich solle bloß nicht auf die Idee kommen, jemand aus seiner

Fraktion hätte sich einen Vorteil verschafft. Im Grunde war seine Drohung sogar ziemlich direkt.“

„Eine Drohung? Von Grothe?“

„Ja, er hat mir gedroht“, bestätigte sie.

„Das ist ja unerhört, womit will er dir drohen? Ausgerechnet dir? Das ist geradezu lächerlich!“

„Das sagst du so –“

„Oder nicht?“, scherzte Günther Hahne.

„Vielleicht weiß er von uns. Vielleicht hat er uns zusammen gesehen, im Auto oder vor meiner Wohnung!“ Damit sprach sie aus, was sie seit der Unterhaltung mit Grothe beschäftigte.

„Du meinst, er könnte sein Wissen um unsere Beziehung als Druckmittel einsetzen? Das traue ich Grothe einfach nicht zu.“

„Aber wie er sich hier benommen hat, würde ich nicht für ihn die Hand ins Feuer legen.“

„Entschuldige, ich schon. Ich kenne ihn von Kindesbeinen

an. Aber jetzt kann ich das nicht weiter ausführen. Lass uns später reden. Ich muss auflegen.“

„Oh Gott, wie soll das weitergehen“, seufzte sie. Gerade jetzt hätte sie seinen Zuspruch gebraucht.

Maria Leber fühlte sich seit ihrer Bewerbung um die ausgeschriebene Dezernentenstelle von dieser Stadt angezogen. Mittlerweile hegte sie Zweifel, ob sie sich nicht doch für das Angebot des Berliner Senats hätte entscheiden sollen. Dabei war sie vom ersten Tage an von dieser Stadt angetan, lobte ihre Überschaubarkeit. Alles war um den Marktplatz, den ein Wasserspiel zierte, gruppiert: das Rathaus, die Apotheke, der Drogeriemarkt, die Buchhandlung, die Volksbank, das Kino, die Einkaufspassage. Ganz in der Nähe waren Stadtgarten und Stadtbad zu finden. Das Stadtbad erinnerte sie von der Architektur her an ein Schulgebäude, einen Peichlbau, wie er ihr auf dem Tesarekplatz in Wien aufgefallen war. Nach ihrem Bewerbungsgespräch hatte sie auf der Treppe des Stadtbadts gesessen und die Leute beobachtet, die vorbeiflanierten. Auf der Achse vom Rathaus waren Stadtkirche und Bahnhof zu sehen. Und gleich neben dem Bahnhof befand sich Günthers Geschäft, das sie das erste Mal voller Neugier betreten hatte. Einen Tag, nachdem sie ihm begegnet war.

Im Gasthaus „Zur Krone“ am Marktplatz kam es an diesem Abend zu einem heftigen Streit zwischen Befürwortern und Gegnern des Gewerbegebietes Kaisergrund, und als Oberbürgermeister Schade sich noch dazu setzte, wurde es immer lauter am großen Stammtisch. Der Wirt hatte schon mehrmals versucht, die Gemüter zu beruhigen und eine Gratisrunde Bier in Aussicht gestellt, wenn man nur etwas leiser diskutieren würde. Von anderen Tischen wurde dem Kronenwirt angedroht, das Lokal verlassen zu wollen, wenn dieser unerhörte Krach der Politiker nicht bald aufhöre. Der Oberbürgermeister brachte dann aber doch Ruhe in die Runde, und so kamen alle Debattierer zu einem Gratisbier. Man ließ den Kronenwirt hochleben und trank genüsslich den Gerstensaft.

Das Gasthaus „Zur Krone“ galt von jeher als Treffpunkt der politischen Kräfte in der Stadt, und besonders zur Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches soll es hier oftmals hoch hergegangen sein. Die SA hatte nicht davor zurückgeschreckt, auf politische Gegner brutal einzuschlagen. Eberhard Brehme, ein alter Sozialdemokrat, hatte nach dem Krieg den jungen Leuten hier im Lokal seine Narben an Hals und Schulter gezeigt und sie vor der braunen Pest gewarnt.



Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Was soll der ganze Zauber?“, machte sich Oberbürgermeister Hans Georg Schade Luft und wischte mit dem Handrücken den Bierschaum von seinen Lippen.

„Einer verdächtigt den anderen ...“

„Vielleicht nimmt man in deinem Rathaus den Mund ein bisschen zu voll“, warf Erwin Grothe ein und blickte den Oberbürgermeister herausfordernd an.

„Was willst du damit sagen? Raus mit der Sprache! Hier bleibt nichts im Raum stehen.“

„An deiner Stelle würde ich mir von den Dezernenten berichten lassen, was sie so gehört haben“, erwiderte der Ölhändler selbstbewusst. „Da sitzt er, Klaus Rieger, dein Kämmerer, frag ihn doch. Vielleicht weiß er mehr als ich.“

„Nein, ich will es von dir hören“, beharrte Hans Georg Schade.

Erwin Grothe verzog unwillig das Gesicht und bemerkte kurz: „Ich sage gar nichts. Meine Fraktion hat beschlossen, sich an Spekulationen nicht zu beteiligen.“

„Aber du als Chef deiner Truppe beteiligst dich nach besten Kräften. Mir ist schon von anderer Seite zugetragen worden, wie sehr du dich mit dieser Geschichte befasst.“

Also, lass uns an deinem Wissen teilhaben oder halt den Mund. Es fehlt nur noch, dass morgen im Blatt steht, wie in unserer Stadt Millionen hin und her geschoben werden.“

Der Oberbürgermeister musste an Maria Leber denken, die ihm heute Nachmittag im Vertrauen von ihrem Gespräch mit Grothe berichtet hatte. Sie äußerte die Vermutung, dass dieser versuchen würde, von seinem Freund Meyer abzulenken.

Als sich nun der Kämmerer zu Wort meldete und erklärte, dass wohl alte Rechnungen beglichen werden sollten, wurde es wieder laut. Der Oberbürgermeister fragte provozierend in die Runde, wer denn wohl hier Rechnungsleger oder Rechnungsempfänger sei. Da wurde es stiller am Stammtisch. Einer blickte verstohlen den anderen an, und ein neutraler Beobachter wäre sicher zu der Erkenntnis gekommen, ein Großteil der Runde würde sich mit der Rechnungslegung auskennen.

„Was hat denn unsere Stadtbaurätin, Frau Doktor Leber, dazu zu sagen?“, wandte sich Grothe erneut an den Oberbürgermeister.

„Müsste sie fragen. Sie ist erst wenige Monate im Amt, aber ich glaube, schon der Gedanke an Bestechung ist ihr

zuwider. Ich habe den Eindruck, dass sie eine Mitarbeiterin ist, die für absolute Sauberkeit im Rathaus steht.“

Erwin Grothe lächelte vielsagend und schwieg. Ihm stieß noch immer sein Gespräch von heute Vormittag auf. Die hohe Meinung über die Dezernentin konnte er nicht teilen.

„Also, was ist?“, fuhr der Oberbürgermeister Erwin Grothe an, „lass uns deinen Kenntnisstand wissen. Keine Fisimatenten, versteck dich nicht hinter deiner Fraktion.“

„Zum letzten Mal, ich halte den Mund.“

„Du wirst also keine Gerüchte mehr verbreiten?“

„Herr Oberbürgermeister“, Fraktionsvorsitzender Grothe schlug mit der Faust auf den Tisch, „ich habe keine Gerüchte verbreitet, und ich werde keine verbreiten, nimm das bitte zur Kenntnis.“

„Ihr habt es alle gehört, Freunde!“, triumphierte Hans Georg Schade. „Erwin Grothe hat als stadtbekannter Politiker öffentlich einen Eid geleistet. Denk daran, Meineid wird hart bestraft, auch politisch“, fügte er laut lachend hinzu.